



Liturgische Praxis und Theorie vor der Qualitätsfrage

Helmut Schwier

Die nachfolgenden Überlegungen und Thesen¹ verbinden die Frage nach der Qualität von Gottesdiensten, die im EKD-Impulspapier »Kirche der Freiheit« jüngst als Forderung, allerdings nur in sehr allgemeiner Weise, hervorgehoben worden ist,² mit den bisherigen Fachentwicklungen; dies dient der Klärung, da inhaltliche Bestimmungen von Qualität mit bestimmten praktischen und theoretischen Idealbildern von Gottesdienst zusammenhängen, aber diese Verbindungen meist nur implizit oder verdeckt bleiben und auch in der Praxis darüber nur selten Verständigungen gelingen.³

Theorie und Methoden der Liturgik sind wegen der Komplexität des Gottesdienstes notwendig plural: historische (1.), rezeptionsästhetisch-semiotische (2.), theatrale (3.) und ritualwissenschaftliche (4.) Zugänge sind derzeit im Gebrauch. Dabei handelt es sich nicht um einander ablösende Phasen der Forschungsgeschichte, sondern um zum Teil parallel verlaufende, zum Teil

1. Unter dem Titel »Herausforderungen zur Qualitätsentwicklung von Gottesdiensten. Anfragen und Thesen aus dem Bereich der wissenschaftlichen Praktischen Theologie« wurde eine erste Version dieser Überlegungen auf dem EKD-Workshop zur Qualitätsentwicklung von Gottesdiensten am 22. Februar 2008 vorgetragen und diskutiert. Diese Diskussion wurde im Ausschuss »Gottesdienst und Dramaturgie« der Liturgischen Konferenz am 3./4. März 2008 fortgesetzt. Auf Anregung des Ausschusses, der seinerseits die Arbeit der im vorliegenden Band diskutierten Ergebnisse des Ausschusses »Perspektiven eines künftigen Gottesdienstbuches« fortführt, werden die im Licht der bisherigen Diskussionen fortgeschriebenen Überlegungen hier publiziert. Die erste Version ist in der Dokumentation der Ergebnisse des Workshops veröffentlicht worden (vgl. epd-Dok 18/2008, 7–10).
2. Vgl. Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006, 49–51 und dazu den Hauptvortrag von Wolfgang Huber und die Redebeiträge zum Eröffnungsplenum des Wittenberger Zukunftskongresses: Kirche der Freiheit im 21. Jahrhundert. Zukunftskongress der EKD, Lutherstadt Wittenberg 25.–27. Januar 2007, Dokumentation, Hannover 2007, 18–29, 32–101.
3. Vgl. dazu auch Michael Meyer-Blanck, Anmut, Glanz und Arbeit. Zur Diskussion um gottesdienstliche »Qualitätsstandards« im EKD-Impulspapier »Kirche der Freiheit«, in: EvTh 67.2007, 350–361, 351.

aber auch in Wechselwirkung stehende Diskurse.⁴ Hiermit sind außerdem die Fragen nach Rolle und Person, nach Amt und Gemeinde und nach Kompetenz und Kooperation verbunden und spezifisch ausgeführt. Der Durchgang durch diese Konzeptionen mündet in eine Zusammenstellung praxisnaher Kriterien (5.).

1. Historische Zugänge

These: Die historisch-kritisch vorgehende Liturgiewissenschaft hat im Ergebnis die Gleichrangigkeit unterschiedlicher Grundformen des Gottesdienstes herausgearbeitet und gleichzeitig die Notwendigkeit der Traditionsbindung betont.

Im Feld der praktischen Liturgik ist das »Evangelische Gottesdienstbuch« (EGb)⁵ das Resultat dieser Zugangsweise. Es versteht Gottesdienst in seiner Traditionsbindung und historischen Entwicklung, aber gleichzeitig nicht als unveränderliche Einheit, sondern als stetige Gestaltungsaufgabe. Die Gestaltung vollzieht sich im Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren (Kirchenjahr, liturgische Regional- und Ortstradition, aktuelle Ausgestaltung) und basiert auf dem Axiom von Grundstruktur und Ausformungsvarianten.⁶ Vor allem die Ausgestaltung als »Werkbuchagende« wurde auch von den nach 1999 erschienenen Agenden übernommen.

Die Traditionsbindung des evangelischen Gottesdienstes verwirklicht sich gemäß des EGb in der Grundstruktur und in geprägten Texten (Vaterunser, Einsetzungsworte, Segen). Sie schafft ebenso Verbundenheit wie Verbindlich-

-
4. Vergleichbare Diskurse gibt es z. B. in der Kunstwissenschaft. Ursula Brandstätter kennzeichnet die unterschiedlichen Perspektiven als »energetisch«, »phänomenologisch« und »zeichentheoretisch« (vgl. dies.: Grundfragen der Ästhetik. Bild – Musik – Sprache – Körper, Köln/Weimar/Wien 2008, 68–97), wobei unter »phänomenologisch« die performativen Zugänge zusammengefasst werden. Die Ähnlichkeit der Diskurse ist insgesamt durch die derzeitige kulturwissenschaftliche Ausrichtung und Neuerkundung der Geisteswissenschaften begründet. In der Praktischen Theologie wird die hier nicht näher betrachtete energetische Perspektive entschieden durch Manfred Josuttis vertreten (vgl. z. B. ders., Religion als Handwerk. Zur Handlungslogik spiritueller Methoden, Gütersloh 2002).
 5. Evangelisches Gottesdienstbuch. Agende für die Evangelische Kirche der Union und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, hg. von der Kirchenleitung der VELKD und i. A. des Rates von der Kirchenkanzlei der EKV, Berlin u. a. 1999. Vgl. dazu auch Helmut Schwier, Die Erneuerung der Agende. Zur Entstehung und Konzeption des »Evangelischen Gottesdienstbuches« (Leit. NF 3), Hannover 2000.
 6. Das zweite Kriterium des EGb: »Der Gottesdienst folgt einer erkennbaren, stabilen Grundstruktur, die vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten offen hält« (EGb, 15 – im Original kursiv).

keit, kann in einzelnen Regionen oder Landeskirchen aber auch zu gemeinsamen Liturgien führen.⁷

Das Gegenüber von Amt und Gemeinde und deren wechselseitige Bezo- genheit sind im EGb aufgehoben im Axiom vom Priestertum aller Glau- benden, das den Gottesdienst in die Verantwortung der ganzen Gemeinde stellt. Dieses erste Kriterium im EGb⁸ war in den vorausgegangenen Debatten um den »Vorentwurf« der »Erneuten Agende« (1990) eher pragmatisch als Ge- gengewicht zu »pastorenzentrierten Gottesdiensten« diskutiert worden, erhält aber im EGb zu Recht eine prinzipielle Bedeutung, die durchaus auch Kon- sequenzen für Gottesdienstgestaltung und Gemeindebeteiligung hat, sich darin aber nicht erschöpft.⁹

Der Liturg zeigt seine Kompetenz in der traditions- wie situationsangemes- senen Gestaltung des Gottesdienstes und in der Kooperation mit vielen Mit- wirkenden. Dabei spielt – nicht nur dem dritten Kriterium des EGb,¹⁰ sondern seiner gesamten Anlage folgend – die Auswahl von Texten zwar nicht die einzige, wohl aber eine entscheidende Rolle.

Was bedeutet dies für Benennung und Förderung von Qualität? In diesem Verständnis muss der Gottesdienst durch breite Auswahl geeigneter Texte aus Geschichte und Gegenwart viele Traditionen und Situationen berücksichtigen und zu integrieren trachten. Dabei gehört es zum Anspruch des EGb wie jeder Agende, dass in ihr solche geeigneten Texte zur Verfügung stehen, die über- nommen werden können, aber auch zur Fortschreibung anregen. Qualitätvoll ist also die Addition und Integration verschiedener Traditionselemente, seien es alte und neue Lieder aus dem Gesangbuch, alte und neue Gebete oder Texte aus verschiedenen konfessionellen Traditionen oder spirituellen Strömun- gen.

Zielvorstellung ist im EGb darüber hinaus der regelmäßig gefeierte Abend- mahlsgottesdienst, der in beiden Grundformen verankert ist. Wahrscheinlich ist das die wirksamste Regulierung dieser Agende, die eine grundsätzliche, aber seit den 1980er Jahren vielerorts begonnene Wiederentdeckung des Abendmahls fordert und fördert. Auch dadurch entstehen stärker als vorher

7. Vgl. EGb, 18. Im Hintergrund stehen hier auch landeskirchliche Optionen und Entscheidungen über die Liturgiegestalt, die der Konzeption des EGb dann widersprechen, wenn Liturgien nicht mehr beispielhafte Ausformungen der Grundstruktur, sondern normatives Vorbild sein sollen (vgl. hierzu auch Schwier, *Erneuerung*, 494–501).

8. »Der Gottesdienst wird unter der Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde gefeiert« (EGb, 15 – im Original kursiv).

9. Vgl. Schwier, *Erneuerung*, 387–389.471–474.

10. »Bewährte Texte aus der Tradition und neue Texte aus dem Gemeindeleben der Gegenwart erhalten den gleichen Stellenwert« (EGb, 15 – im Original kursiv).

neue Herausforderungen und Aufgabenstellungen, die Zusammenhänge von Wort und Sakrament systematisch zu beschreiben, Verbundenheit und Unterschiedenheit von Predigt und Liturgie zu erfassen und Homiletik und Liturgik als Theorie zu verbinden.¹¹

Auf die Frage nach der Qualität wird in dieser Konzeption prägnant geantwortet: Ein Gottesdienst besitzt Qualität, wenn er verschiedene Traditionen und Situationen integriert, die ökumenische Verbundenheit erkennen lässt und regelmäßig eine Abendmahlsfeier beinhaltet.

2. Rezeptionsästhetisch-semiotische Zugänge

These: Der Begriff »offenes Kunstwerk« markiert die rezeptionsästhetische Wende in der Hermeneutik. Nach der dominanten Orientierung an der Intention des Autors und dann am Werkcharakter wird nun der Sinn erschließende und Sinn generierende Prozess in den Blick genommen, der in der Wechselbeziehung zwischen Kunstwerk und Rezipient entsteht. Dabei ist vorausgesetzt, dass jedes Kunstwerk eine »Mehrdeutigkeit« besitzt, die von Rezipienten unterschiedlich wahrgenommen wird.

»Mehrdeutigkeit« ist nicht »Beliebigkeit«. Jedes Kunstwerk besitzt Hinweise und Strukturen, die Wahrnehmungen und Sinnerschließungen zwar nicht festlegen, aber Grenzen setzen und steuern. Eine Interpretation wird durch das Werk angestoßen und ist als »Lesart« eines »Textes« zu erweisen. Auch jeder Gottesdienst und jede Predigt sind faktisch »mehrdeutig«.

Eine Predigt, die auf die Kooperation mit dem Hörer zielt, wird die Mehrdeutigkeit taktisch nutzen¹² und – durch das »Evangelium« angestoßen – nicht die beliebige, sondern die »eigensinnige Predigt«¹³ anstreben und die fremden Anstöße der biblischen Geschichten in den Vordergrund stellen, um auch hiermit der »Ästhetisierung« und »Anästhetisierung« innerhalb der Gesellschaft zu widersprechen. Eine solche Predigt wird die Kommunikation nicht »verstopfen«, indem sie allgemeine Richtigkeiten unpersönlich vermittelt, theologische und biblische Phrasen klischeehaft wiederholt oder unklare Sprechakte traktiert. Sie ist vielmehr konkret, anschaulich, erzählend, über-

11. Vgl. hierzu das Plädoyer von Michael Meyer-Blanck, *Evangelische Gottesdienstlehre heute*. Ein Überblick, in: *ThLZ* 133, 2008, 3–20.

12. Vgl. insgesamt Wilfried Engemann, *Einführung in die Homiletik*, Tübingen/Basel 2002.

13. Vgl. Karl-Heinrich Bieritz, *Offenheit und Eigensinn. Plädoyer für eine eigensinnige Predigt*, jetzt in: Wilfried Engemann und Frank M. Lütze (Hg.), *Grundfragen der Predigt*. Ein Studienbuch, Leipzig 2006, 195–216.

raschend, Raum öffnend und auf die Situation bezogen. So gewinnt sie Relevanz und bleibt gleichzeitig an das »Evangelium« als Zuspruch und Einspruch gebunden.

Ein Gottesdienst, der als Kunstwerk oder als »Text« im weitesten Sinne verstanden wird, vermittelt nicht einen einzigen Sinn, sondern entwirft einen »Kosmos« an Sprachen und Zeichen, die mit Hilfe unterschiedlicher Codes »gelesen« werden können.¹⁴ Der Gottesdienst als Kunstwerk oder »Text« muss daher durch ein angemessen balanciertes Verhältnis von Vielfalt und Einheit gottesdienstlicher Elemente Wahrnehmungen, Deutungen und Sinnerschließungen ermöglichen.

Liturgien und Gemeinden brauchen spezifische Lese- und Deutungskompetenzen, um die zu gestaltenden und mitgefeierten Gottesdienste zu verstehen. Dabei stehen die rituellen und rhetorischen Codes in Liturgie und Predigt durchaus in Spannung zueinander,¹⁵ auch bei »Produzenten« und »Rezipienten«. Diese Spannung ist bei der bereits genannten Aufgabe einer Neubestimmung von Predigt und Liturgie, Homiletik und Liturgik als anregend und dynamisierend zu werten, um nicht in überholter Weise Liturgie und Predigt einander wechselseitig über- oder unterzuordnen.

In dieser Konzeption ist auf die Qualitätsfrage folgendermaßen zu antworten: Ein Gottesdienst besitzt Qualität, wenn der Rezipient Lebensentscheidendes wahrnimmt und eine Predigt hört, die Deutungs- und Sinnbildungsprozesse anstößt.

3. Theaterwissenschaftlich geprägte Zugänge

These: Gottesdienst und Predigt sind in verschiedenen Hinsichten ein Kunstwerk. Vor allem werden sie aufgeführt und sind nur in dieser Aufführung vorhanden. Daher sind die Parameter »Inszenierung«, »Dramaturgie« und »Performanz« von großer Bedeutung.

Mit dem Begriff »Inszenierung« ist entgegen einem populären Missverständnis nicht der Gegensatz zu Wahrheit und Wirklichkeit (»bloß inszeniert«) gemeint, sondern gerade die Frage nach Wahrheit und Wirklichkeit neu gestellt: Es geht um das Verhältnis von unverfügbarer Wirklichkeit und mensch-

14. Vgl. Karl-Heinrich Bieritz, *Liturgik*, Berlin/New York 2004, 36–57; Jörg Neijenhuis, *Gottesdienst als Text. Eine Untersuchung in semiotischer Perspektive zum Glauben als Gegenstand der Liturgiewissenschaft*, Leipzig 2007, 137–155.

15. Vgl. Karl-Heinrich Bieritz, *Ritus und Rede. Die Predigt im liturgischen Spiel*, jetzt in: Engemann/Lütze, *Grundfragen*, 303–319.

lich verantworteter dargestellter Wirklichkeit des Evangeliums, um das Verhältnis von Inhalt und Form.¹⁶ Zur Aufführung bringen Liturgen und Predigerinnen nicht sich selbst, sondern das Evangelium, dieses allerdings nicht »an sich« oder als zeitlose Wahrheit, sondern so, dass im gottesdienstlichen »in-Szene-setzen« Wahrheit für die eigene Person erscheint und als Orientierung, Vergewisserung und Erneuerung entdeckt werden kann.

Die »Dramaturgie« eines Gottesdienstes wird nicht völlig frei entworfen. Sie orientiert sich an der vorgegebenen Grundstruktur (Eröffnung und Anrufung – Verkündigung und Bekenntnis – [Abendmahl] – Sendung und Segen), muss aber je neu gestaltet werden. Andernfalls wäre der Gottesdienst nur eine bloße Abfolge liturgischer Stücke statt eine Dramaturgie des Betens und der Begegnung.¹⁷ Dramaturgisch fungieren der erste Teil als »Beziehungsaufnahme und Orientierung«, der zweite und dritte Teil als »Partizipation und Vergewisserung« und der letzte Teil als »Motivation und Erneuerung«. Dies hat Konsequenzen für die sprachliche und rituelle Gestaltung, um Einladung, Partizipation und Motivation nicht schon im Ansatz scheitern zu lassen.¹⁸

Der Begriff »Performanz« und seine Ableitungen (Performativität, performance) haben etwas Schillerndes, weil sie in unterschiedlichen Diskursen eine Rolle spielen. Im theatralen Kontext verweist »Performanz« auf die Nicht-hintergebarkeit des Vollzugs einer Aufführung¹⁹ – samt allen Unwägbarkeiten und Überraschungen. Ein vermeintlicher Automatismus der Wirkung ist gerade nicht im Blick. D. h. theologisch: Evangelischer Gottesdienst ist eine gemeinschaftliche Inszenierung und Aufführung des Evangeliums, in der Gottes Verheißung nicht her-, aber dargestellt wird.²⁰

Der Gottesdienst als Aufführung braucht genaue Planung, Rollensicherheit, professionelles Agieren, körperliche Präsenz und Improvisationsbereitschaft vor allem auf Seiten der Liturgen und Kantoren, damit nicht ein zwanghaftes,

16. Vgl. insgesamt Michael Meyer-Blanck, *Inszenierung des Evangeliums. Ein kurzer Gang durch den Sonntagsgottesdienst nach der Erneuten Agenda*, Göttingen 1997, bes. 18ff.

17. Vgl. Meyer-Blanck, *Anmut*, 354.

18. Vgl. auch Charlotte Magin und Helmut Schwier, *Kanzel, Kreuz und Kamera. Impulse für Gottesdienst und Predigt* (Beiträge zu Liturgie u. Spiritualität 12), Leipzig (2005) 2007, 119–129.

19. Vgl. insgesamt Ursula Roth, *Die Theatralität des Gottesdienstes* (PThK 18), Gütersloh 2006; David Plüss, *Gottesdienst als Textinszenierung. Perspektiven einer performativen Ästhetik des Gottesdienstes* (Christentum und Kultur 7), Zürich 2007; Helmut Schwier, *Liturgie und Diakonie – einige Überlegungen im Licht des »performative turn«*, in: Johannes Eurich und Christian Oelschlägel (Hg.), *Diakonie und Bildung. FS Heinz Schmidt*, Stuttgart 2008, 265–277; Albrecht Grözinger, *Homiletik*, Gütersloh 2008, 283–328.

20. Vgl. Magin/Schwier, *Kanzel*, 129.

sondern ein befreites Spiel entsteht, das das Evangelium zur Darstellung bringt.

Das bedeutet in kompakter Weise für die Qualitätsfrage: Ein Gottesdienst besitzt Qualität, wenn er die an der Aufführung des Gottesdienstes beteiligten Menschen als Körper in Bewegung bringt, ganzheitliches Erleben und Verhalten ermöglicht und im Spiel das Evangelium als befreiende Wahrheit darstellt.

4. Ritualwissenschaftliche Zugänge

These: Evangelischer Gottesdienst ist ein Ritual, das öffentlich gefeiert wird.

Als Ritual folgt der Gottesdienst nicht einfach einem festgelegten Programm, sondern entwickelt auch hier eine Gestaltungsdynamik.²¹ Die Ritualstruktur entlastet aber die Kommunikation und lässt vieles – zumindest für die Eingeweihten und mit dem Ritual Vertrauten – selbstverständlich sein. Im Ritual sind außerdem die Übergänge aus dem bzw. zurück in den Alltag selbst rituell markiert.

Im Ritual werden Worte und Handlungen symbolisch verdichtet gebraucht. Im Dienst der religiösen Kommunikation wird die grundlegende Gott-Mensch-Relation in, mit und unter einer gemeinschaftlichen Feier mitteilend dargestellt. Die Ritualteilnehmer vollziehen und gestalten »Religion« in der Hoffnung, Erwartung oder Gewissheit, mit Gott in Beziehung zu treten.²² An die Stelle des theatralen Duals von Aufführenden und Publikum tritt im Ritual die Kategorie der Teilnahme (Partizipation). Denn im Ritual gibt es keine Zuschauer, sondern nur Teilnehmende, diese jedoch in unterschiedlichen Funktionen und Rollen und in abgestufter Nähe zum Geschehen. Daher braucht der Gottesdienst als Ritual einen solchen Vollzug, der in unterschiedlichen Rollen und Funktionen Partizipation eröffnet. Dies gilt nicht nur für

-
21. Die Debatten und Diskurse zur Ritualtheorie sind vielgestaltig und ausgesprochen anregend; vgl. als ersten Überblick jetzt Burckhard Dücker, *Rituale. Formen – Funktionen – Geschichte. Eine Einführung in die Ritualwissenschaft*, Stuttgart/Weimar 2007. Zur Ritualität des Gottesdienstes vgl. jetzt Michael Meyer-Blanck, *Der Sonntagsgottesdienst. Elemente einer praktisch-theologischen Theorie des »Normalfalles«*, in: Kristian Fechtner und Lutz Friedrichs (Hg.), *Normalfall Sonntagsgottesdienst? Gottesdienst und Sonntagskultur im Umbruch (PThe 87)*, Stuttgart 2008, 72–81.
 22. Vgl. auch Helmut Schwier, *Religiöse Kommunikation im Gottesdienst. Liturgiegeschichtliche, rezeptionsästhetische und performative Aspekte*, in: Charlotte Magin und Helmut Schwier (Hg.), *Kanzel, Kreuz und Kamera konkret. Ein Gottesdienstprogramm aus Heidelberg (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 20)*, Leipzig 2008, 97–112.

den vor Ort gefeierten Gottesdienst, sondern beispielsweise auch für die ZDF-Gottesdienste, die inzwischen über die ZDF-Mediathek sogar global mitgefeiert werden können. Auch wird in der professionellen Zusammenarbeit von Regie und Liturgie ein partizipatorischer Ansatz verfolgt.²³ Gerade an und von den Fernsehgottesdiensten ist wiederum beispielhaft zu lernen, wie wichtig eine genaue Inszenierung und sichere Ausführung von Worten und Handlungen, von Rede und Ritus ist.²⁴

Das bedeutet für die Qualitätsfrage: Ein Gottesdienst besitzt Qualität, wenn er ein Ort verständlicher Sprache, überzeugender Symbole und mit zu vollziehender Rituale ist²⁵ und darin eine auf Gott und sein Evangelium verweisende Feier in der Öffentlichkeit und *coram deo*.

5. Kriterien und Leitsätze

These: Hinsichtlich der Qualitätsentwicklung der praktischen Gottesdienstfeier und Gottesdienstgestaltung sind Kriterien und Leitsätze notwendig, die die theoretischen Diskurse aufnehmen und auf die Praxis zielend erschließen. Solche Kriterien wurden bereits im Evangelischen Gottesdienstbuch benannt,²⁶ sind aber auf dem Hintergrund der neueren Fachentwicklung zu modifizieren.²⁷

5.1 Der Gottesdienst in Verantwortung und als Aufgabe der Gemeinde folgt einer erkennbaren Grundstruktur, die vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten erfordert und eröffnet. Die Grundstruktur ist funktional zu verstehen und inhaltlich auszuformen. Dadurch wird ein großes Potenzial kreativer Gestal-

23. Vor allem der partizipatorische Ansatz in der Zusammenarbeit von Liturgie und Regie unterscheidet die ZDF-Gottesdienste deutlich von vielen anderen Fernseh- und Internetgottesdiensten; vgl. dazu die Beiträge von Martin Hauger, Manfred Wittelsberger und Charlotte Magin in: Magin/Schwier, *Kanzel, Kreuz und Kamera* konkret 7–46.55–76.77–96. Über diese Frage gibt es seit Beginn der Rundfunkübertragung von Gottesdiensten immer wieder Auseinandersetzungen und unterschiedliche Positionen. Zu den katholischen Positionen und Debatten vgl. jetzt Alexander Saberschinsky, *Liturgie und Medien*. Bericht von der AKL-Junior-Tagung vom 1.–4. März 2007 in Münster, in: LJ 58.2008, 50–56, 54f.

24. Vgl. Schwier, *Religiöse Kommunikation*, 111f.

25. Ein mystagogisches Verständnis würde die hier genannten Bestimmungen Verständlichkeit, Überzeugungskraft und Mitvollzug gerade nicht ins Zentrum rücken, sondern den Gottesdienst, verstanden als Weg im oder gar ins Geheimnis, in bleibender Fremdheit beschreiben; vgl. dazu auch Martin Hauger, *Das Außergewöhnliche inszenieren?*, in: Magin/Schwier, *Kanzel*, 7–46, 21–27.45f.

26. Vgl. EGB, 15–17 und dazu Schwier, *Erneuerung*, 470–494.517–528.

27. Vgl. hierzu auch Magin/Schwier, *Kanzel*, 19–146.

tungsmöglichkeiten eröffnet, das gleichzeitig ein dramaturgisches Konzept braucht. Dass die evangelischen Gottesdienste stets in Wechselbeziehung und Verbundenheit zu den anderen Kirchen und dem Volk Israel stehen, ist zu beachten.

5.2 Die Wirklichkeit erschließende Kraft der Sprache muss sich bei der Feier des Gottesdienstes bewähren. Das erfordert eine lebendige Sprache, die verständlich, konkret und persönlich ist und sich durch den Reichtum der biblischen Sprachwelt immer neu anregen lässt und so Deutungsprozesse generiert.

5.3 Liturgisches Handeln und Verhalten bezieht den ganzen Menschen ein, wenn es die Fülle der traditionell vorgegebenen und der neuen Verhaltensweisen berücksichtigt und kreativ einsetzt. Dazu ist für die Liturgen Arbeit an Essenz, Existenz, Kompetenz und Präsenz notwendig. Die Botschaft von dem den Menschen und der Welt zugewandten dreieinen Gott wird mit der Gottesdienstgemeinde in Szene gesetzt und aufgeführt.

5.4 Jeder Sonntagsgottesdienst ist als evangelisches Ritual ein aktiver öffentlicher Beitrag, um innerhalb einer pluralistischen, multikulturellen, multireligiösen und mitunter postsäkularen Gesellschaft²⁸ der kulturellen Kraft des Evangeliums Raum, Stimme und Gestalt zu verleihen: Orientierung, Vergewisserung und Erneuerung durch das Evangelium sollen um Gottes und der Menschen willen auch heute Wirklichkeit werden.

Ein Gottesdienst besitzt Qualität, wenn er mit Hilfe dieser Kriterien und Leitsätze vorbereitet und gestaltet wird.

Dabei wissen alle Vorbereitenden und Feiernden, dass ein qualitätvoller Gottesdienst stets auf das unverfügbare Wirken des Heiligen Geistes angewiesen bleibt und mit der Bitte um dessen Kommen und Wirken beginnt und endet. Diese Bitte verleiht der Kirche die Freiheit zum theologisch qualifizierten Reden und Handeln und zu einer allerdings auch Ressourcen bindenden Verstärkung einer liturgischen Bildung, die lebenslang und an der Berufsbiografie orientiert zu gewinnen ist.²⁹ Wer einen »geistlichen Mentalitätswandel«³⁰ fördern will, wird liturgisch geprägte Spiritualität, die in und an der Vielfalt

28. Vgl. hierzu die kritischen Reflexionen von Christian Danz, *Die Deutung der Religion in der Kultur. Aufgaben und Probleme der Theologie im Zeitalter des religiösen Pluralismus*, Neukirchen 2008, 17–23, 144–148.

29. Vgl. hierzu auch die Vorschläge von Meyer-Blanck, *Anmut*, 354–361.

30. Vgl. Wolfgang Huber, in: *Kirche der Freiheit, Zukunftskongress*, 25: »Alle Rede von der Konzentration auf Kernaufgaben, von der Profilierung des Evangelischen, von der qualitätvollen Arbeit in der Vielfalt kirchlicher Handlungsfelder verweist auf diesen einen Grundgedanken. Zukunft hat die evangelische Kirche durch ihre geistliche Kraft.«

der Formen und Stile sich bildet, unterstützen und anzubahnen helfen. Dazu gehören nicht zuletzt Pflege und Entwicklung des »traditionskontinuierlichen Gottesdienstes«.